

**Zeitschrift:** ZeitBild  
**Herausgeber:** Schweizerisches Ost-Institut  
**Band:** 22 (1981)  
**Heft:** 13

**Artikel:** Das KGB hat meine Familie entführt : ein sudanesischer Akademiker berichtet dem ZeitBild seine Erlebnisse in Moskau  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1094463>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 18.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Ein sudanesischer  
Akademiker  
berichtet dem ZeitBild  
seine Erlebnisse  
in Moskau

# Das KGB hat meine Familie entführt

Mit Geschenken für seine Frau und seine Kinder kam er in bester Stimmung nach Hause. Er betrat eine leere Wohnung. Seine Frau und seine drei Kinder waren verschwunden.

Es ist eine alptraumartige «Scheidungsgeschichte», die uns auf dem SOI der Sudanese Suleiman Elhuweig erzählt hat, der noch letzten Herbst als Agronom in Moskau weiterstudierte. Wie er seine Frau, die sich angeblich plötzlich von ihm trennen wollte, nicht finden konnte. Wie sich der sowjetische Sicherheitsdienst KGB anerbote, ihm bei der Suche behilflich zu sein, wenn er dafür zu Gegenleistungen bereit sei. Wie sich aus einem gespenstischen Schattenboxen mit immer neuen Instanzen allmählich ein unglaublicher Fall staatlicher Erpressung herauschälte.

Ging es dem KGB wirklich um den westdeutschen Botschaftsangestellten Peter Schmidt, oder war immer nur Elhuweig selbst gemeint? Suleiman berichtet nur, was er weiss, weil es ihm selbst widerfahren ist. Bis zu seiner Ausweisung aus der Sowjetunion. Ohne seine Familie, für die er hier in der Schweiz weiterkämpfen will. Wir fangen heute mit seinem Bericht an und werden ihn in den kommenden Nummern weiterführen.

Ich bin Suleiman Mahmoud Elhuweig, Jahrgang 1946, Sudanese. Ich bin arabischer Muttersprache und Mohammedaner, aber stolz auf meine schwarzafrikanische Abstammung, die man mir auch ansieht.

Ich schloss die ägyptische Mittelschule in Atbara mit gutem Erfolg (bester Sudanese meines Jahrgangs) ab, aber als nach meinem Vater auch mein älterer Bruder starb, hatte ich zu einem Studium in Khartum nun keine Mittel mehr. Deshalb ergriff ich dankbar die Gelegenheit, mich in der UdSSR auszubilden. Das vermittelte mir der Sekretär der kurz zuvor gegründeten Gesellschaft für Freundschaft Sudan-UdSSR in Khartum, Sergej Alexandrowitsch Podkolsin.

## Eine Vorgeschichte mit Fakten und Personen, die später noch eine Rolle spielen werden

Am 4. August 1967 kam ich nach Moskau an die Lumumba-Universität, die heutige Universität für Völkerfreundschaft. Dort studierte ich Agronomie und Lebensmittelkunde. 1973 schloss ich als Diplomagrnom ab.

In Moskau merkte ich bald, dass die Weiterführung der Studien stark von politischen Kriterien abhing. Die Zulassung zu den Examen hing unter anderem davon ab, ob man die politischen Versammlungen besuchte und sich den herrschenden ideologischen Anschauungen unterwarf. Ich fügte mich diesen Regeln, soweit das nötig war, versuchte aber, mich möglichst auf die Aneignung von fachlichem Wissen zu konzentrieren.

Daneben widmete ich mich eifrig der Erlernung der russischen Sprache. Hier tat ich mehr, als studienhalber nötig war. Ich hatte einfach Freude daran, mich mit den Russen wie ein Einheimischer unterhalten zu können. Natürlich kam ich damals noch nicht auf den Gedanken, dass man später finden würde, ich spreche *verdächtig* gut Russisch.

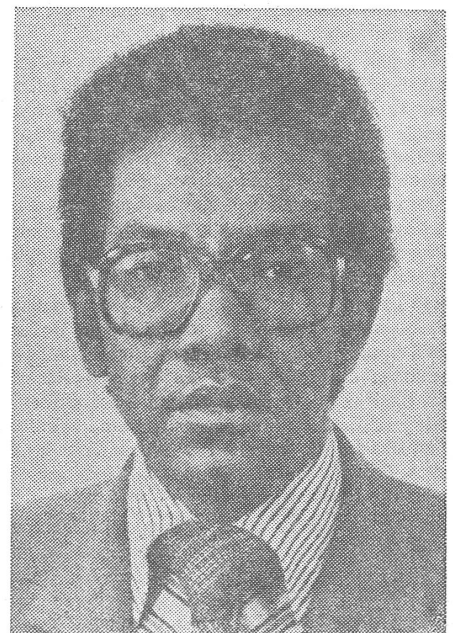
Bei einem Praktikum in Jalta lernte ich meine spätere Frau kennen, die Estin Sirje Alfredowna Tiks aus Valga. Wir heirateten am 21. März 1973. Wir haben zusammen drei Kinder: die Töchter Laila (1974) und Diana (1976) und den Sohn Gamal (1975). In Estland, wo ich die Familie meiner Frau kennenlernte, gewahrte ich, dass es Spannungen zwischen Esten und Russen gab.

1973 kehrte ich nach Khartum zurück und fand eine Anstellung im staatlichen Zentrum für Nahrungsmittelforschung in Khartum-Nord. Sirje, die unser erstes Kind erwartete, blieb vorerst in Estland, konnte mir aber später nachreisen. Sie fuhr dann vor der Geburt von Diana wieder nach Valga zurück.

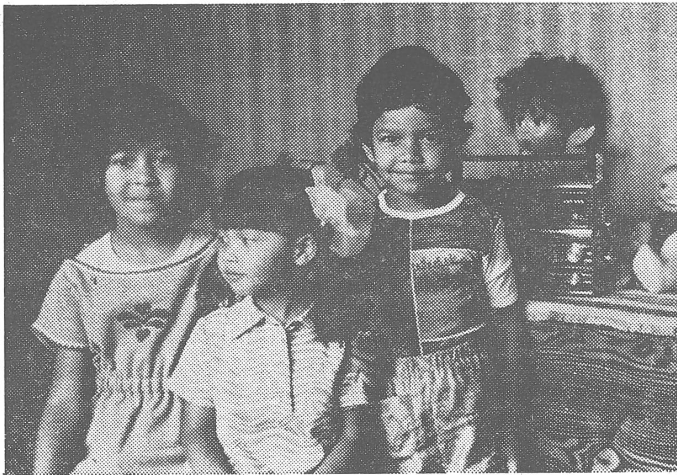
1976 bot mir mein sudanesischer Arbeitgeber an, mich auf seine Kosten in Moskau wissenschaftlich weiterbilden zu lassen. So trat ich in jenem Jahr ins Institut für Fleisch- und Milchwirtschaft ein, das sich in Moskau an der Talalichin-Strasse 33 befindet. Dort machte ich meine Aspirantur, d. h. ich bereitete mich darauf vor, den Titel eines Kandidaten der Wissenschaften zu erwerben. Ich war auf Fleischkunde spezialisiert und bereitete auf diesem Gebiet meine Aspiranturthese vor, deren akademischer Wert in Westeuropa ungefähr zwischen einer Doktorarbeit und einer Habilitation liegen würde.

Mein erstes privates Anliegen in Moskau bestand darin, möglichst rasch eine Wohnung zu finden, um meine Familie aus Estland nachkommen lassen zu können. Ich konnte nicht an ein späteres Wohnen in Valga denken, weil diese Stadt für Ausländer gesperrt ist.

Ich erhielt aus dem Sudan monatlich 500 Dollar überwiesen; damit kann man in Moskau gut leben. Dank diesem Einkommen fand ich schon



Suleiman Elhuweig.



Die Kinder Laila  
(geb. 9. 4. 1974),  
Diana (30. 12. 1976)  
und Gamal (29. 7. 1975).

nach der relativ kurzen Wartezeit von 8 Monaten eine Zweizimmerwohnung an der Kassimowskaja-Strasse 7, Wohnung 66 (Tel. 326-31-17).

Um genau zu sein, war es ein Bekannter von mir, der mir diese Wohnung im gleichen Block fand, in dem er selber wohnte, der Polizeinspektor Jewgenij Antonowitsch Tolok vom 67. Polizeirevier im Krassnogwardeskij-Distrikt. Ihm zahlte ich privat 250 Rubel für seine Empfehlung. Der Mietzins belief sich auf 80 Rubel pro Monat, damals weit mehr als ein halber sowjetischer Durchschnittslohn. Die Wohnung machte ich bezugsbereit, indem ich alle Reparaturen selbst vornahm; sie war völlig verwahrlost.

In meinem Wohnblock gab es ziemlich viele Polizeibeamte. Tolok selbst wohnte zwei Etagen unter mir. Er war verheiratet mit der Polizeibeamtin Irina Rodionowna Tolok vom 55. Polizeirevier. Ihr hatte ich modische Unterwäsche zu besorgen.

Unter mir im Haus wohnte der stellvertretende Kommandant der militärischen Garnison Moskau, Oberst Wjatscheslaw Wassiljewitsch Wagalow. Er war einige Male zu einem Kaffee bei mir. Sein Sohn Jewgenij war Offizier bei den Grenztruppen.

Nun galt es nur noch, die Moskauer Aufenthaltsbewilligung für meine Frau und meine Kinder zu erhalten. Wenn man die Registrierung rasch haben will, muss man die zuständigen Stellen ein bisschen schmieren. Mein wissenschaftlicher Leiter am Institut, Professor Jossif Alexandrowitsch Rogow, Leiter der fleischkundlichen Abteilung, ein Jude, vermittelte in dieser Angelegenheit für mich, und unsere Familie konnte sich vereinigen.

Wir lernten, nach Moskauer Art auch weitere Probleme zu lösen. Als Ausländer mit Dollar-Einkommen konnte ich in den «Berjoska»-Devisenläden einkaufen, und die dortigen Artikel, die man nicht für Rubel kaufen kann, öffneten mir manche Tür. Mit einem Geschenk aus dem Berjoska-Laden konnte ich namentlich erreichen, dass für meine Kinder auch Kindergartenplätze verfügbar waren.

Ich war im Verlaufe meiner Moskauer Jahre zu etlichen Freunden und Bekannten gekommen, zum Teil Sowjetbürger und zum Teil Ausländer. Zu diesen gehörte der westdeutsche Staatsangehörige Peter Schmidt, dessen Name mir später noch häufig vorgelegt werden sollte.

Peter Schmidt, ein Endzwanziger, war ohne diplomatischen Status bei der Botschaft der Bundesrepublik Deutschland in Moskau angestellt, wo er auch wohnte. Dort war er im Schaltdienst oder in der Telefonzentrale beschäftigt; ferner hatte er mit den Sicherheitsvorkehrungen zu tun.

Seine freien Abende verbrachte er häufig mit seiner russischen Freundin Ljussja und mit deutschen Kollegen im Café «Rjabinuschka», nicht weit von der Botschaft an der Grusinskaja-Strasse. Uebrigens kann man in diesem Lokal im Schutz der lauten Musik relativ gut Gespräche führen, die kein Dritter zu hören braucht. Bei meiner Bekanntschaft mit Peter Schmidt war allerdings nichts dabei, was ein Dritter nicht hätte wissen dürfen. Wir hatten normale, freundschaftliche Kontakte und waren einander zuweilen in Kleinigkeiten des Alltags behilflich, und das war alles.

Wohnt man als Ausländer in Moskau, kann es Geld und Nerven sparen, wenn man zuweilen ins Ausland fährt, um Bedarfs- oder Modeartikel einzukaufen. Ich pflegte das zweimal im Jahr zu tun. Von solchen Reisen brachte ich jeweils auch kleine Geschenke für Freunde mit. Für jede einzelne Reise braucht es ein Ausreisevisum, das man ohne Passvermerk als separates Dokument erhält und nachher wieder zurückgeben muss. Es wird vom OVIR ausgestellt, dem Amt für Visa und Registrierung am Kolpatschny pereulok. Das Gesuch wird auf dem Dienstweg eingereicht. Für mich gab es dazu zwei Möglichkeiten: über das Institut oder direkt über das Erziehungsministerium.

### 17. Februar 1980: Der Alptraum beginnt

Das alles habe ich vorausgeschickt. Jetzt komme ich zu den alptraumartigen Ereignissen des Jahres 1980.

Am 2. Februar 1980 nahm ich zwei Wochen frei und fuhr mit der Bahn zu einer Erholungs- und Einkaufsreise nach Paris. Das Visum hatte ich mir diesmal via Erziehungsministerium besorgt, unter anderem deswegen, weil man dort für die prompte Erledigung des Antrages nur Zigaretten erwartete und nicht westliche Blue Jeans wie beim Institut. Zum Weisrussischen Bahnhof fuhr ich mit dem Taxi. Ich kannte den Fahrer von einer früheren Gelegenheit her. Er bat mich, ihm in Paris ein Kettchen für seine Frau

zu besorgen; ich willigte ein und gab ihm meine Adresse und Telefonnummer.

Am 17. Februar kam ich wieder in Moskau an, reich beladen mit Waren und Geschenken für meine Familie. So betrat ich in bester Stimmung meine Wohnung. Und dort war niemand.

Als ich weder meine Frau noch meine Kinder vorfand, suchte ich zuerst eine Mitteilung. Es gab keine. Dann befragte ich die Nachbarn und hängte mich ans Telefon. Keiner wusste etwas.

Es vergingen zwei Tage verstörten Suchens. In dieser Zeit sah der Taxichauffeur bei mir herein wegen des Kettchens. Es war eine Kleinigkeit, und ich schenkte es ihm. Er stellte mir teilnahmsvoll eine Menge Fragen. Ich empfand das als Tröstung. Vielleicht war es tatsächlich nichts weiter als das, aber heute bin ich nicht mehr so sicher.

Es handelt sich um Wladimir Petrowitsch Kuligin vom Moskauer Taxidepot Nr. 6; sein Taxi trägt die Nummer 60-35 MMT.

Und dann, am 3. Tag nach meiner Rückkehr, erhielt ich eine Vorladung vor das Krassnogwardeskij-Bezirksgericht, unterzeichnet von einem Richter namens Platow. Meine Frau habe Scheidung beantragt.

Ich verstand überhaupt nichts. Wir waren zusammen glücklich gewesen.

### Scheidungsprozess mit selbstbeglaubigtem Gegenanwalt

Die Verhandlung war auf den 21. Februar angesetzt. Ich ging ins Gebäude am Krassnogwardeskij prospekt; meine Frau würde mir das Rätsel lösen. Aber sie war nicht dort. Statt dessen stellte sich mir ein Mann als Rechtsanwalt vor: Wjatscheslaw Wladimirowitsch Warzabo von der 24. Rechtsberatungsstelle.

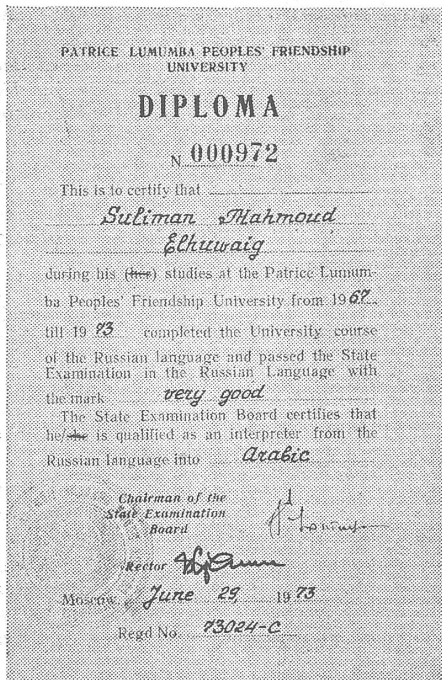
Er sagte, er sei von meiner Frau beauftragt, sie in der Scheidungsangelegenheit zu vertreten. Als Beglaubigung wies er mir einen maschinengeschriebenen Auftrag seiner Stelle vor; eine Bestätigung oder Unterschrift meiner Frau fehlte. Ich sagte, ich wolle das von meiner Frau selber hören, und wollte wissen, wo sie sei.

Richter Platow drängte auf sofortige Entscheidung. Wenn ich in die Scheidung einwillige, werde sich alles regeln lassen.

VISAS      تأشيرات الاعتماد

ДВОРЦОМ БРАКОСОЧЕТАНИЯ г. Москва, ул. Грибоедова, 10	
21	«Март» 1983.
ЗАРЕГИСТРИРОВАН БРАК	
с г-и	Тикс Сирьс
Альфредовна - 1952	
следующая	

Zivilstandsvermerk in Elhuweigs Pass: «Vom Eheschließungs-Palast (Heiratspalast) der Stadt Moskau, Gribojedowstrasse 10, wurde am 21. März 1973 die Eheschließung mit Tiks Sirje Alfredowna, geb. 1952, registriert.»



In Moskau qualifizierte sich Elhuwaig 1973 auch als Uebersetzer vom Russischen ins Arabische.

Ich widersetzte mich und ersuchte um Ueberweisung des Falles an das städtische Zivilgericht. Ich war überzeugt, dass ein Bezirksgericht für einen komplizierten Fall, der auch Umgang mit Ausländern einschloss, nicht genügend qualifiziert sei.

Meinem Antrag wurde stattgegeben. Nach Konsultation mit dem Moskauer Zivilgericht setzte man einen Verhandlungstermin vor dessen Richter, Wjatscheslaw Romanowitsch Sergejew fest. Einige Tage später erhielt ich die Vorladung dazu für den 21. März.

In der Zwischenzeit wollte ich den Aufenthaltsort meiner Frau ausfindig machen. Ich hatte die Arbeitsplatz-Telefonnummern meiner Schwiegermutter, Virve Juhanowna Tikks, und meines Schwagers, Lembit Alfredowitsch Tikks, beide in Valga, Estland. Ich rief an. Und man teilte mir mit, die gesuchte Person befinde sich nicht mehr hier, und über ihr gegenwärtiges Verbleiben sei nichts bekannt. Ich glaubte zu träumen. Mit meiner Frau war offenbar auch ihre Familie verschwunden.

Auch begann ich, an meinem Arbeitsplatz einer veränderten Einstellung gegenüber meiner Person gewahr zu werden. Im Institut war ich bis dahin mit meinen Studien zügig vorangekommen; im Herbst des Jahres 1980 sollte ich meine Aspirantenthese verteidigen und damit meine höhere Ausbildung abschliessen. Ich hatte ein gutes Verhältnis zu allen Personen, mit denen ich zu tun hatte.

Anfang März erhielt ich eine Vorladung von Prorektor Nikolaj Konstantinowitsch Rostrossa, dem stellvertretenden Leiter der Bildungsabteilung des Instituts. Als ich sein Büro betrat, hatte er das Strafgesetzbuch der RSFSR (Russische Föderation) vor sich liegen. Er stellte mir eine verblüffende Frage: «Warum sind Sie ohne Visum nach Frankreich gefahren?» Natürlich wusste er so gut wie ich, dass ich ohne Visum niemals die Grenze hätte überqueren können.

Ich begnügte mich mit dem Hinweis, dass ich das Visum via Erziehungsministerium erhalten hatte, von Pawel Alexandrowitsch Sitaljow, dem Verantwortlichen für sudanesishe Aspiranten im Ministerium.

Eine andere Unterredung fand im Beisein von Alexander Iwanowitsch Scharinow statt. Er war als Dekan für die ausländischen Studenten am Institut zuständig. Er wollte wissen, zu welchen Zwecken ich in Paris gewesen sei. Als ob es sich um einen Präzedenzfall gehandelt hätte, der unbedingt untersucht werden müsste. Ich sagte, meine Reise habe privaten Charakter gehabt.

Als ich am 19. März im Institut war, teilte man mir um 11 Uhr mit, ich werde von Prorektor Jurij Alexejewitsch Iwaschkin erwartet, dem stellvertretenden Leiter der wissenschaftlichen Abteilung. Er überreichte mir ein Papier. Es war eine Vorladung, mich am 21. März um 11.30 Uhr auf dem 131. Polizeirevier von Moskau als Zeuge zu melden. Unterzeichnet vom Untersuchungsrichter Iwan Daniilowitsch Saratow. Auf der Rückseite befand sich der Hinweis, dass Nichterscheinen strafrechtlich geahndet würde. Wofür ich als Zeuge benötigt wurde, war nirgends vermerkt.

Am gleichen Datum zur gleichen Zeit sollte ja in einem ganz andern Quartier die Verhandlung vor dem Moskauer Zivilgericht stattfinden. Das sagte ich Iwaschkin und fragte ihn, warum es denn bei der polizeilichen Vorladung gehe. Er sagte, er wisse es nicht, aber ich solle meinen Pass mitnehmen.

Für mich hatte meine Familie Vorrang. Also fuhr ich am 21. März vorerst zum Moskauer Zivilgericht an der Kalantschowskaja-Strasse 47.

Wiederum war meine Frau nicht da. Ihr Anwalt bestand in ihrem Namen auf Scheidung. Nun verlangte ich nach den Kindern. Ich sagte Warzabo, dass ich die elterliche Gewalt über meine Kinder habe und dass er sich ihrer rechtswidrig bemächtigt habe. Er schulde mir die Auskunft, wo ich sie erreichen könne. Er antwortete, er dürfe sein Berufsgeheimnis nicht verletzen, und niemand wolle mir die Kinder wegnehmen. Ich sollte doch zuerst in die Scheidung einwilligen; danach könne ich dann das Gesuch einreichen, die Kinder zugesprochen zu erhalten. Aber er sei bereit, mir eine Kontaktperson zu den Kindern zu nennen: Irina Rodionowna Tolok. Sie wohne im gleichen Haus wie ich. Gewiss, ich kannte diese Nachbarin, eine Polizeibeamtin. Ein Muster zeichnete sich ab.

Vor Gericht beharrte ich auf meiner Linie, ich würde die Scheidungsklage erst glauben, wenn ich sie von meiner Frau höre. Ueberdies machte ich zum Unwillen des Richters meine Elternrechte geltend. Die Verhandlung wurde auf den 9. April verschoben. Bis dahin solle ich meinen Antrag auf die Kinder vorbereiten und Zeugen für meine Behauptung vorbringen, meinen Ehe- und Elternpflichten bisher nachgekommen zu sein.

**Polizeirevier 131: Ignatjew vom KGB stellt sich vor**

Nun erst begab ich mich, natürlich mit Verspätung, auf das Polizeirevier 131 an der Ljublinskaja-Strasse beim Kino «Molodjoschny» und der Metrostation Textilschtschiki.

Am Eingang hörte ich von herumstehenden Polizisten die Frage, was dieser Neger da wohl

wieder ausgefressen habe. Im Gebäude erkundigte ich mich nach Saratow. Man führte mich in einen langen Gang, zu einer Türe mit der Nummer 2.

Saratow bellte mich regelrecht an wegen meiner Verspätung: «Was fällt dir eigentlich ein, he? Versuch das noch einmal, und du kriegst zwei Jahre Sibirien, klar?» Mit der Zeit sollte ich merken, dass ich von Beamten polizeilichen Typs meist dann geduzt wurde, wenn sie wütend waren; befanden sie sich in friedlicher oder korrekt amtlicher Stimmung, siezten sie mich.

Saratow also war wütend. Er gab mir keinen Grund an für die Vorladung, stellte mir aber eine neue für den 25. März aus, einen Dienstag. «Und dass du dann deinen Pass dabei hast, verstanden?»

Am 25. März war ich pünktlich um 11.30 Uhr zur Stelle. Saratow liess mich auf einem Stuhl im Gang warten. Es vergingen gut zwei Stunden. Dann sah ich einen etwa 30jährigen Mann den Gang entlangkommen und das Büro von Saratow betreten. Zehn Minuten später wurde ich hereingerufen.

Der Neuankömmling sass dort, aber es war Saratow, der mich begrüßte: «Setz dich. Hast du den Pass mit?»

Er blätterte im Dokument. «Aha, soso. Du bist ja in viele Länder gereist; da wirst du ja sicher auch viele Informationen mitgebracht haben. Und du hast auch umgekehrt viele Informationen über uns hingebraht, was?»

Dann legte er seinen Fragen einen amtlichen Ton zu: «Wo waren Sie denn wirklich vor dem 17. Februar? Warum sind Sie verreist, ohne Ihrem Institut ein Visum beantragt zu haben?»

Ich sagte, ich sei selbstverständlich nicht ohne Visum gereist. Er hielt mir den Pass vor: «Wo ist es denn? Zeig es mir.» Ich sagte, was er wusste, dass ich wusste, dass er wusste: Das Visum sei doch ein separates Dokument, das sich jetzt beim OVIR befinde. Er möge doch bitte dort nachfragen.

Der Fremde hatte bis dahin nur zugehört. Jetzt griff er ins Gespräch ein, aber ohne jede Bezugnahme auf dessen bisherigen Verlauf.

«Bitte», fragte er, «kennen Sie diese Namen?» Er nahm ein Papier aus seiner Brusttasche und begann herunterzulesen; «Peter Schmidt.» (Dazu machte er ein paar Angaben. Dann folgten nur noch blosse Vornamen.) «Valentin. Jussep. Sergej.»

Das waren alles Namen von Leuten, die ich gut kannte. Ich beehrte zuerst zu wissen, um welche Angelegenheit es hier überhaupt gehe, und was diese Leute damit zu tun hätten. Und mit wem ich eigentlich die Ehre habe?

Er zeigte mir ohne weiteres seinen Ausweis: Genadij Wassiljewitsch Ignatjew vom (Staats-sicherheitsdienst) KGB.

Ich wiederholte meine Frage, warum es gehe. «Ach wissen Sie», sagte er leichthin, «mich interessieren diese Leute. Sie kennen sie doch?»

Ich bejahte, bat ihn aber, mir seine Fragen schriftlich auf Protokollformularen zu geben. Er meinte, ich brauche bloss auf jenem Papier schriftlich zu bestätigen, dass mir diese Personen bekannt seien. Ich wollte wissen, woher er die Liste habe und wozu er sie brauche. Er sagte, er habe die Namensliste zugeschickt erhalten, und ergänzte auf erneute Fragen, dies sei durch einen Sonderzustelldienst geschehen. Und

die Auskünfte würden bloss vom MWD (Innenministerium) gebraucht.

Zwischendrin stellte Ignatjew recht abrupte Fragen. Wieso ich eigentlich als Afrikaner dazu komme, so gut Russisch zu sprechen, und was ich damit bezwecke?

Nachdem ich wunschgemäß auf seinem Papier bestätigt hatte, dass mir die fraglichen Personen bekannt seien, wollte Ignatjew Näheres über meine Beziehungen zu ihnen wissen. Ich sagte, es seien normale, freundschaftliche Beziehungen; der eine habe mit seinem Auto Besorgungen für uns gemacht usw. Ob ich Adressen und Telefonnummern habe? Sicher, ich hatte sie in meinem Notizbuch. «Auch von diesem Deutschen, dem Botschaftsangestellten?» Ja, warum nicht? Er liess sich die Telefonnummer der Botschaft zeigen: 225-00-13.

Gegen Ende der Unterredung zeigte Ignatjew Interesse für meine familiären Sorgen und bekundete Hilfsbereitschaft. Auf jeden Fall würde ich meine Aspirantur beenden können, da könne ich beruhigt sein. Was die Scheidung angehe, so hänge das freilich von meiner Frau ab, aber um ihren Aufenthaltsort ausfindig zu machen, könne mir seine Organisation vielleicht behilflich sein; sie sei dafür sicherlich geeignet. Ueberhaupt stehe man mir gerne zur Verfügung; gemeinsam liessen sich viele Probleme lösen, ich möge mir das überlegen.

Dann teilte mir Ignatjew mit, dass er im Komsomolomitee (Komsomol = staatliche Jugendorganisation) an der Taganskaja-Strasse arbeite. Dort könne ich ihn jeweils zwischen 11 und 12 Uhr telefonisch erreichen, wenn ich Probleme habe: Nr. 272-30-45. Er gab mir die Nummer und schärfte mir ein, ich solle mich unter dem Namen «Gogi» melden, das sei ein georgischer Diminutiv.

Dass ich ihnen nicht gleichgültig war, bewiesen beide Beamten gemeinsam, indem sie die Mappe untersuchten, die ich bei mir hatte. Unter anderem enthielt sie eine Make-up-Garnitur, die ich im Westen für das Fräulein erstanden hatte, das meine Dissertation tippte. Saratow zeigte keine falschen Hemmungen: «Oho, wieviel wollen Sie dafür?» Ich bedauerte. Er tat mir ungeniert sein künftiges Interesse kund: «Dann ein andermal. So etwas kaufe ich immer.»

Bevor er sich von mir verabschiedete, schärfte mir Ignatjew noch einmal ein, unsere Beziehungen müssten vertraulich bleiben; anders würde er sich ausserstande sehen, mir und meiner Familie behilflich zu sein. Ich verstand die Drohung, begriff aber immer noch nicht, was das KGB von mir wollte.

## Der Treff im Zivilschutzraum unseres Instituts

Schon am nächsten Tag rief mich Ignatjew selber an. Aus Ljuberzy bei Moskau, wo er wohnte. Ich fragte sofort, was mit meiner Frau sei. Er: «Nicht übers Telefon.» Aber übers Telefon wies er mich an, morgen zu einer bestimmten Zeit in den Zivilschutzraum unseres Instituts zu kommen. Er werde dann dort sein. Falls es aber sonstwo zu einer zufälligen Begegnung mit ihm komme, dürfe ich ihn nicht kennen.

Ich traf dann Ignatjew wie vereinbart im normalerweise unbeachteten Raum. Er betonte wiederum seine Hilfsbereitschaft und erläuterte mir dann, dass seine Institution eigentlich vor allem an diesem Peter Schmidt interessiert sei.

Wie schon auf dem Polizeirevier, führte Ignatjew unsere Unterredung mit etlichen Abschweifungen. So wollte er zwischendrin von mir wissen, weshalb ich eigentlich eine «Russin» geheiratet habe und ob meine Frau schön sei. Unvermittelt fragte er mich auch nach meinen Beziehungen zu Professor Rogow, meinem wissenschaftlichen Leiter am Institut. Ob ich die Geschichte seines Vaters kenne? «Wissen Sie, dieser Rogow hat uns schon Schwierigkeiten gemacht, aber das gibt es ja immer bei diesen Juden. Wenn wir wollen, können wir jederzeit dafür sorgen, dass er von seiner Professur befreit wird.»

Indessen kreiste Ignatjew plaudernd und fragend doch deutlich zwei Hauptthemen ein: Das eine betraf Peter Schmidt und das andere die Botschaften der Dritten Welt. Ueber meine eigene Thematik, das Schicksal meiner Familie, äusserte er sich beruhigend im Ton, aber unverbindlich im Inhalt. Ohne es direkt so zu sagen, liess er doch durchblicken, dass alles von meiner guten Zusammenarbeit mit ihm abhängt.

Die Vorrangigkeit von Peter Schmidt betonte Ignatjew mehrmals. Die andern Personen auf der Liste seien nicht so wichtig. Ich möge immerhin meine Kontakte zu ihnen aufrechterhalten und mir nichts anmerken lassen. Aber mit Peter Schmidt müsse ich unbedingt in Verbindung bleiben, und ob ich eigentlich mit ihm auch Verbindungen geschäftlicher Art habe, zum Beispiel Ikonenhandel? Ich verneinte. Es gebe da einen Abschaum, erklärte Ignatjew ohne direkte Bezugnahme, der sich mit illegalem Ikonenhandel ganz schön bereichere, man sei da schon im Bild. Auf jeden Fall solle ich meine Beziehungen zu Schmidt weiter pflegen, aber er dürfe auf keinen Fall dahinterkommen, dass über ihn gesprochen worden sei.

Recht viel Zeit verwandte Ignatjew darauf, mir ein Sittenbild von den Botschaftsangehörigen der Drittweltstaaten im allgemeinen auszumalen. Ueber die CD-Leute wisse man Bescheid: flottes Leben, russische Mädchen. Und dann keine Sorgen wegen der Finanzierung: Devisengeschäfte, Spekulationen, Grosseinkäufe von Möbeln. Mit solchen Beschäftigungen werde die ganze Arbeitszeit restlos ausgefüllt. Sich um ihre eigentlichen diplomatischen oder konsularischen Aufgaben zu kümmern, das komme diesen Leuten schon gar nicht in den Sinn. In Moskau schön fett zu werden, sei das einzige Ziel dieser Typen, und hierbei wollten sie sich durch nichts stören lassen.

Ich verstand die Warnung davor, mich mit der sudanesischen Botschaft in Verbindung zu setzen. Auf den Gedanken freilich, dass Ignatjews Sittengemälde schlicht und einfach der Wahrheit entsprechen könnte, kam ich damals noch nicht.

Zum Schluss sagte mir Ignatjew noch, falls er im Komsomolomitee nicht erreichbar sei, könne man dort für dringende Fälle die Verbindung zu ihm in der Lubjanka (KGB-Hauptgebäude) herstellen. Im Notfall könne ich auch selber dort anrufen: 221-02-24. Er werde sich dann als «Nummer 14» melden.

Weil man uns nicht zusammen sehen sollte, ging Ignatjew einige Zeit vor mir aus dem Raum.

\*

(In der nächsten Nummer schildert Ignatjew, wie seine Frau telefonierte und was ihre seltsame erste Frage war.)

## Wir wollen helfen

Suleiman Mahmoud Elhuweig: Diesen Namen hörten wir am Telefon. Es handle sich um einen Sudanese, der mehrere Jahre in der Sowjetunion verbracht habe. Seine Erlebnisse würden uns bestimmt interessieren — so unser Gewährsmann.

Sie interessierten uns. Wir vereinbarten einen Termin. Zehn von uns im SOI fanden sich ein, um Einblicke in den sowjetischen Alltag aus einer besonderen Sicht zu erhalten. Vorgehen waren zwei Stunden. Es wurden in der ersten Begegnung sechs daraus.

Denn was uns dieser Sudanese erzählte, erschütterte uns. Obwohl wir uns den sowjetischen Alltag illusionsfrei vorzustellen vermögen.

Doch die Geschichte war nicht alltäglich. Es war eine in gutem Russisch geschilderte Tragödie: wie ein Ausländer zu Agententätigkeit gezwungen werden sollte durch die Geiselnahme seiner estnischen Frau und seiner drei kleinen Kinder.

Wir haben die Schilderung geprüft. Stunden- und tagelang wurde Elhuweig ausgefragt von verschiedenen Mitarbeitern, auch von solchen, die Moskau und seine Atmosphäre aus persönlicher Erfahrung bestens kennen. Den Leidensweg des Opfers hat Christian Brügger in deutscher Sprache aufgezeichnet.

Der vorliegende Tatsachenbericht ist nicht Sensationsmache, sondern dient der Orientierung einer möglichst breiten Öffentlichkeit. Sein Zweck ist der Protest. Wenn die sowjetische Regierung eine Grundwelle der Entrüstung zu spüren bekommt, wird sie sich überlegen, ob eine Freilassung von Frau und Kindern nicht billiger zu stehen kommt als die Weiterführung dieser flagranten Verletzung elementarster Menschenrechte.

## Ein SOI-Hilfsfonds

Wir helfen im Rahmen der bescheidenen Möglichkeiten des SOI. Bestimmt werden viele Leser auch das Bedürfnis haben, zu helfen, damit ein wirksamer Kampf geführt werden kann. Daher nehmen wir diesen Bericht zum Anlass, einen Hilfsfonds zu gründen. Daraus werden wir Einsätze und Aufwendungen für diesen Fall oder eventuelle weitere Fälle ähnlicher Art bestreiten. Es geht nicht um eine materielle Hilfe für Suleiman Elhuweig selber; er lernt Deutsch, er arbeitet, und für seinen Lebensunterhalt ist vorderhand gesorgt. Es geht um den politischen Kampf für die Wiedervereinigung seiner Familie und gegen Unmenschlichkeit.

Um ihn von der neutralen und humanitären Schweiz aus führen zu können, hat Suleiman Elhuweig hier um Asyl nachgesucht. Es soll nicht vergebens gewesen sein.

Wer diese Aktion für Suleiman Elhuweig und allfällige weitere Fälle dieser Art unterstützen will, kann dies mit einer Ueberweisung auf folgendes Postcheckkonto tun: «SOI-Hilfsfonds, Bern, 30-4474». Wir danken im voraus für alle materielle und ideelle Unterstützung.

Schweizerisches Ost-Institut